

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 42 (1955)  
**Heft:** 3: Weiterbildung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ; Fortbildung in den Fächern

**Artikel:** Weiterbildung des Lehrers auf dem Gebiet der darstellenden Kunst  
**Autor:** Pfiffner, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-527685>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

oder gar forschend Neuland betritt, was dem Lehrer selten genug blüht. Aber was du tust, das tue ganz! Und wenn für die Schule direkt nichts herauschaut, was allerdings kaum möglich erscheint, so gewinnt sie doch am Wachstum deiner selbst, an der zunehmenden innern Sicherheit und nicht zuletzt an deiner sinnvoll verbrachten Freizeit.

Habe ich das Wort Hobby gebraucht? Nein, und doch geistert es durch viele Sätze

als sorgsam gepflegtes Steckenpferd, das der unlustbetonten »Muß-Pflicht« mit einem kräftigen Hufschlag den endgültigen Abschied geben möchte, um dafür lusterfüllter »Darf-Pflicht« zum Siege zu verhelfen.

Weiterbildung ist nicht minder Pflicht des Lehrers wie die Pflicht, eine bestimmte Anzahl Stunden seines Lebens der Lehr- und Erziehungsaufgabe vor den Schülern zu widmen.

## WEITERBILDUNG DES LEHRERS AUF DEM GEBIET DER DARSTELLENDE KUNST

*Von Paul Pfiffner, St. Gallen*

Weiterbilden! – Waren wir nicht voll von Wissen und Können und... Einbildung vielleicht..., voll vom Halszäpfchen bis zur Mähne, als wir vor fünfzig Jahren das Seminar verließen, bereit, der Welt von unserm Überfluß zu geben?

Und dann, so nach und nach, lernten wir Menschen kennen, die Wertvolleres wußten und tiefer sahen. Weit besser als der junge Herr Lehrer verstanden sie, das Große vom Kleinlichen, das Hohe vom Niederen, das Wesentliche vom Nebensächlichen, das Wahre vom Verlogenen, das Erhabene vom Alltäglichen, die ewigen Werte von den vergänglichen zu unterscheiden. Hatten wir nach derlei Erkenntnis nicht unsern Schülern und uns selber gegenüber die Pflicht, etwas zu tun, um sehend zu werden und damit zu richtigen Werturteilen zu kommen?

Aber wie?

Ein gutes Geschick spielte mir den Aufsatz einer Kantonsschülerin, »Mein Oberschullehrer«, in die Hände. Ich las: »Jetzt, da ich schon so manches Jahr die verschiedensten Typen von Lehrern erlebe, ihre Sonnen- und Schattenseiten tiefer zu erkennen anfangen, tritt mir das Wesen meines Oberschullehrers immer klarer vor die Augen... Er selbst ist ein Idealist. Zwar steht er nicht nur mit einem Fuß auf dieser Welt... Aber diese Welt mit ihren Ordnungen ist

nicht das Höchste für ihn. Aus seinem ganzen Wesen spricht tiefe Liebe zu allem Guten und Schönen, Ewigen und Wahren. Er wollte uns nicht seine Meinung aufzwingen, sondern die Augen öffnen, daß wir selbst sahen... Er sprach mit uns über die unfassbaren Kräfte im Weltall, deutete hin auf den allmächtigen Gott, sprach von Menschen, Tieren und Blumen. Merkwürdigerweise sah er aber von aller Naturkunde, die zum Beispiel die verschiedenen Teile einer Blume untersucht, ab. Die Blume mit Form und Farbe sollte als ein ganzes Lebewesen in uns Freude erwecken. Nicht auf das Wissen und Kennen der verschiedenen Teile und ihrer Aufgabe kam es ihm an, nein, auf das Fühlen der erhabenen Schönheit... Oh, würden doch die Lehrer im allgemeinen darauf mehr Wert legen und nicht immer nur das einseitige Lied vom Wissen und Verstand singen, als ob das das Wichtigste wäre und die Menschen wahrhaft glücklich machen könnte...«

»Oh, würden doch die Lehrer...!« Der Aufruf des Mädchens zum Öffnen der Augen und der Seele brachte mich zum Bewußtsein, daß es keine nachhaltige Erziehung geben kann, ohne die jungen Leute mit dem Licht und der Wärme des Schönen zu beleben. Auf dem Gebiete der gestaltenden Kunst, die aus dem Schönen und Großen

der gegenständlichen und seelischen Umwelt schöpft, wollte ich mich fortbilden. Die Lust zum Zeichnen und Malen lag mir von Jugend an im Blute. So trat ich denn als Freischüler ins »Industrie- und Gewerbemuseum« zu St. Gallen ein, um unter Führung eines tüchtigen Lehrers beim Zeichnen von Blattrandstücken, von Blättern später und endlich von Blumen sehen zu lernen, nichts anderes als sehen. Hernach wurde ich Freizeitschüler der städtischen Kunstgewerbeschule, um mich dort – oft nicht sehr nett – überzeugen zu lassen, daß ein Unterschied zwischen Sehen und Sehen besteht. Vom Lehrer, der ein Künstler war, später zum Kopf- und Figurenzeichnen zugelassen, kam ich mit verschiedenen jungen Malern und Bildhauern zusammen. Aus den Schulbekanntschaften wurden Freundschaften fürs Leben. So wurde ich nicht nur mit dem künstlerischen Ringen dieser Leute bekannt; ich lernte auch ihre seelischen und wirtschaftlichen Nöte kennen und die Teilnahmslosigkeit weitester Kreise ihnen gegenüber. Dies bewegte mich, Stift, Pinsel und Farben beiseite zu legen und mit der Feder für Kunst und Künstler zu werben. Damit öffneten sich mir die Türen zu vielen Ateliers.

Der dauernde Umgang mit Malern und Bildhauern schärfte mir den Blick für ihre Eigenarten im Sein und im Schaffen. Der Besuch von Ausstellungen und Museen mehrte die Sensibilität zum Abtasten von Nuancen. Das Studium von Kunstgeschichte vermittelte Zusammenhänge. Das Eindringen in die Geschichte der Kultur läuterte das Verständnis für Stilformen und Stilwandel. Verschiedene Bücher philosophischer Art klärten das Verhältnis von »Mensch und Kunst«. Und all das weitete die Sicht in neue, ungeahnte Welten. Es zwang hinabzusteigen bis zu den Teufeln der Hölle und hieß emporklimmen bis zu den seligen Geistern der Himmel. Und wo ich schaute, entdeckte ich erstaunt den Wandel vieler Werte, oft Größe im Un-

scheinbaren, nicht selten Nichtigkeit im Glänzenden. Auch fühlte ich den Reichtum, der mir aus dem Schauen wurde. Mir war, ich müsse meinen Buben und Mädchen von dem, was ich auf meinen Wegen gefunden und was in mir Teil meiner selbst geworden war, mitgeben, mitgeben auf ihren eigenen Weg durchs Leben, mitgeben, soviel sie nur zu fassen vermögen.

Und nun?

Nun sitzt ein Lehrer da, ein alter. Vor ihm liegt eine Sammelmappe mit Briefen ehemaliger Schüler und Schülerinnen. Dankschreiben sind's. Dank für den seinerzeitigen Gebrauch neuester Schlager auf dem Gebiet der Methodik? Dank für sein Nachlallen erstrebten Einheitslallens ganzer Lehrkörper, gestillt mit pädagogischer Magermilch einer Amme für alle? – Warum nicht gar! Worte des herzlichen Dankes sind es für das Öffnen ihrer Augen zum Schauen und zum Erschauen des Schönen und Großen und Ganzen. Dank für die ununterbrochene Aufmunterung an jeden einzelnen der Schüler, sich immer weiter selber durch Schauen und Erleben zu bereichern. Sich selber!

Bei einem Fortbildungsbestreben dieser Art ist von einer Arbeitsgemeinschaft nichts zu erwarten. Gewiß mag einer gelegentlich mit andern zusammensitzen und sich mit ihnen aussprechen; aber das eigentliche Aufnehmen von künstlerischen Werten ist und bleibt die allerpersönlichste Sache, die Stille voraussetzt und das Wartenkönnen in der Stille.

Und das Seminar?

Mir ist, es wäre recht verdienstlich, wenn das Seminar ein paar Stunden jährlich dem Aufruf der Schülerin der vierten Gymnasialklasse opferte: »Oh, würden doch die Lehrer im allgemeinen darauf mehr Wert legen!« Verdienstlich, wenn es den werdenden Lehrern beibrächte, daß das Wissen aus der Kunstgeschichte für sich allein ebenso wenig mit Kunsterleben zu tun hat wie das Wissen um die Zahl der Staubgefäße mit

der Schönheit der Rose. Verdienstlich, Seminaristen zum Schauen im Schweigen zu erziehen und jene, die es fertigbringen, einzeln – nicht herdenweise – gelegentlich für ein paar Stunden in ein Museum oder ins Atelier eines Künstlers zu schicken.

Vor vierzig Jahren.

Vor vierzig Jahren noch gab es an der Universität Fribourg Ferienkurse, die der Fortbildung von Lehrern dienten. Dort hörte ich zum erstenmal Vorlesungen über »Sehen und Verstehen von Kunstwerken« und über »Moderne Schweizer Maler«, »Moder-

ne Schweizer Kunst«. Und ich hörte viel anderes noch, das den Blick für Weiten, Höhen und Tiefen öffnete. Es fehlte nicht an Schulbehörden, die junge Lehrer selbst mit Kostenbeiträgen zum Besuche dieser Kurse aufmunterten. Herrliche Zeit!

Und heute?

Heute klemmt man Freiwillige und Unfreiwillige während schönstem Ferienwetter in psychologisch-methodisch-pädagogische Schraubstöcke ein, auf daß sie in vernagelten Räumen lernen, Schule nach Rezept zu halten. (Aber für die Jugend! Nn)

## FORTBILDUNG IN DER HEIMATGESCHICHTE

*Von Fritz Steger, Sempach*

Mein lieber, junger Kollege!

Du batest mich, Dir einige Ratschläge zu geben, wie Du Dich als junger Lehrer einarbeiten könntest in das Gebiet der Geschichte, so daß Du Deinem Unterrichte, dem Volksganzen und der Wissenschaft zugleich dienen könntest.

Deine Aufforderung freut mich außerordentlich; Du gehörst also nicht zu jenen, die meinen, was der Boden berge, das lasse sie kalt, und alte Geschichte sei eine überlebte Angelegenheit, neue und neueste Geschichte müsse man den Kindern vermitteln, was gehe das uns schon an, was unsere Vorfahren einst für Spuren im Lande hinterließen; nicht von dem Lebe der Mensch, sondern von ganz anderen Dingen; so vieles sei unrichtig, nach Willkür zusammengesetzt, legenden- und sagenhaft, schwer umstritten, was wolle man da noch! Du gehörst, mein lieber junger Kollege, nicht zu diesen, sagen wir es, sehr kurzsichtigen Menschen, die zuweilen selbst in verantwortlichen Stellen stehen und wirken und die jene tiefe geschichtliche Wahrheit noch nicht durchdacht haben, daß ein Volk, dem es gleich ist, was für Spuren seine Ahnen im Lande hinterlassen haben, daß ein Volk, das der

Denkart seiner Vorfahren nicht mehr nachgeht, das lächelt über das, was unsere Alten in mühsamer Arbeit geschaffen haben, und das die Zeugen hoher Kultur verfallen läßt, daß ein solches Volk sich selber aus seiner Vergangenheit löst und ausreißt und daß es für die Zukunft keine Wurzeln mehr zu schlagen vermag. Für dieses Hineingehen in die Vergangenheit will ich Dir, lieber Kollege, einige Hinweise geben. Du hast sie sicher auch schon gehört, aber damals nicht aufgefaßt, sie als notwendige Theorie in der Geschichtsmethodik angesehen.

Zuerst und allererst muß Du einmal festzustellen suchen, was schon bekannt ist über irgendeine Zeit Deiner Gemeinde, ob Heimatkunden vorhanden, ob alte Leute noch wissen, wo zum Beispiel ein Römerweg gewesen, wo es Murmatt heißt, wo ein Heidenstapfenweg ist; Gespräche mit alten Männern und Frauen einer Gegend geben sehr oft ganz überraschende Auskünfte. Du gehst ins Pfarr- und Gemeindearchiv und bittest um Auskunft über dies und das. Wir im Kanton Luzern haben es eigentlich leicht, indem uns in der alten, sogenannten Bürgerbibliothek, heute Zentralbibliothek, eine Sammelstelle zur Verfügung steht, wie wir sie nur wünschen können; dorthin gehst Du